

Der körperlichen Ausdrucksform Tanz am fernsten steht die rein geistige Ausdrucksform durch das Wort. Wortgeformter Geist ist zwar auch schon im Spiel enthalten, aber nur sehr bruchstückhaft. Die Worte im Spiel sind meist noch nicht festbestimmte Ausdrucksformen für bestimmte Gedankeninhalte, sondern eher Naturlaute von sehr viel dehnbarer Bedeutung. Spät erst wird das Kind danach Verlangen haben, seine Gedanken in den bestehenden Wortformen der Sprache "richtig" auszudrücken. Darum klingt ein richtig gebauter Satz, den etwa ein Kinderfräulein ihrem Zögling eingelehrt hat, so sinnlos aus dem kindlichen Munde.

Das Kind spielt zunächst mit den Worten, die ihm gerade gelauflich geworden sind und versucht den Gedanken, den es ausdrücken will, damit einzukreisen. Und diese Lust am Zusammenhaken der vielen fremden Worte, noch ohne ihre volle Bedeutung zu wissen, gab fröhlich quatschende Durcheinanderwerfen der Worte ist lange da, ehe der Geist mit geordneten eindeutigen Worten sich auszudrücken vermag. Viel zu früh wird das Kind durch seine erwachsenen Lehrer - und vorher schon durch die Eltern - dazu gezwungen, für ein bestimmtes Ding ein ganz bestimmtes Wort zu gebrauchen und immer wieder zu gebrauchen, das es von sich aus vielleicht garnicht wählen und gar gewiss nicht wieder wählen würde. Ja, es wird auch noch gezwungen, dieses Wort mit den es bezeichnenden Buchstaben schriftlich zu fixieren. Durch das viel zu frühe Lesen- und Schreibenlernen auf der Schule verliert das Kind dann vollends seine eigene spielende Leichtigkeit im Gebrauch der Worte, und lernt viel zu früh mit fremden Worten reden und was noch schlimmer ist, denken.

Die in ganz Europa geübte Vergewaltigung des Geistes hat hier ihren Hauptansatzpunkt. Die Sprache ist das unscheinbarste und doch wirksamste Gewaltmittel, mit der jede Generation, wenn sie zu Ansehen und Macht und damit in den Zustand der Erstarrung gekommen ist, die aufwachsenden Kinder sucht und sicher in ihre eigene Bahn hinüberleiten kann.

HIER also muss der bildende Führer besonders wachsam sein, dass er seine Anvertrauten vor der Gewalt der fremden Worte schützt. Wo er merkt, dass

ein Kind ein Wortgefüge braucht, das aus dem Sprachgut der Erwachsenen stammt, muss er der Sache auf den Grund gehen. Er muss sich von dem Kind erzählen lassen, was es damit meint. Hinter jedem fremden Wort, das Eingang in die Gemeinde gewinnt, muss er hinterher sein. Keineswegs braucht er es zu vertreiben, aber er muss es einkreisen lassen von dem bunten Spiel ihrer eigenen kindlichen Worte, bis seine Fremdheit ganz darin untergegangen ist. Das ist das Wesentliche, dass niemals fremde Wortgefüge allzu lange bestehen bleiben. Sie müssen immer wieder gleich aufgelöst und in den Zusammenhang mit dem schon vorhandenen Sprachgut hineingezogen werden.

Weil der Machtdamon in dem Bezirk der Worte so leicht Eingang hat, muss der Führer hier auch die jüngeren vor den älteren Gefährten der Gemeinde in Schutz nehmen, dass sie sich deren Sprachgut nicht ohne zu wissen und zu wollen aneignen. Er muss die Jüngeren immer wieder reizen, sich nicht unterkriegen zu lassen, immer zu sagen, was sie selbst meinen. Und schliesslich vor allem muss er sich hier selbst in Zucht nehmen. Denn seine Worte werden natürlich immer wieder Macht gewinnen wollen über die jüngeren Freunde. Sie werden mit seinen Worten denken, und er wird es vielleicht garnicht merken. Die Versuchung ist gross, dass er seine eigenen Worte aus dem vertrauten Munde des Jüngeren schmeichelnd begrüsst. Er freut sich über ihre vermeintlichen geistigen Fortschritte, und es sind doch eigentlich nichts als nachgesprochene Worte. Wo er seine eigenen Worte wiederfindet, muss er sofort bedenklich werden, und es muss wie ein Erschrecken über ihn kucken. Zu anderen Worten muss ihn das treiben. **W e n n s e i n e** Worte **n a c h** gesprochen wurden, beweist dies ja nur, dass sie nicht von innen her, sondern aus Verstand und Absicht kamen und also auch nur auf den Verstand der Hörenden wirkten. Er muss seine Worte tiefer hervorholen. Spricht er von Herzen, so geht es zu Herzen, und die ihn hören, kommen dann garnicht mehr darauf, **n a c h** zusprechen, sondern **s e l b s t** zu sprechen. Und zunächst einmal zu **s c h w e i g e n**. Aus der Tiefe kommende Worte werden in dem Hörenden zunächst nicht notwendig Gegenworte erzeugen. Schweigen ist vollwertige Antwort bei wachsenden Menschen. Schweigen sagt: Ich habe gehört. Schweigen ist die schöpferische Pause zwischen Hören und Sagen, die Ruhelage, aus der allein die eigenen Worte des

Menschen aufquellen können.

WIEDER an diesem wichtigsten Punkt versagt die heutige Erziehung. Schweigen bedeuft heute im allgemeinen: er weis nichts zu sagen, er ist unfähig, er ist dumm. Man muss ihn antreiben, dass er sich äussert; denn der Mensch muss sich äussern können, wenn er in seinem Leben fortkommen und mit anderen Menschen zusammenleben will. Mit einer lückenlos ausgearbeiteten Methode zwingt man also das Kind, sich zu äussern. Man legt nahe, man fragt so dicht an den Dingen entlang, dass die Antwort unausweichlich kommen muss. Wenn sie dann immer noch nicht gleich kommt, zeigt man sich erstaunt, erklärt sofort alles noch einmal, dass nur ja nichts dunkel bleibt. Und dann geht man zum nächsten Thema über. Erklärt wieder, legt nahe, fragt und ist befriedigt über die erfolgende Antwort.

So kommt es zu jenen ununterbrochenen Hinwegreden über die Dinge mit angelesenen fremden Worten. Die Schnelligkeit des Ausdrucks wird gesteigert, die Eigentiefe gemindert oder vielmehr garnicht erreicht. Hier muss also der Führende versuchen, aus dem schweigenden Begreifen heraus langsam und mit Verzicht auf sehr sichtbare Erfolge die eigene Sprache seiner Anvertrauten hervorzulocken. Nicht nur in den "deutschen Stunden", wie es auf den Schulen geschieht, sondern immerfort wird in diesem Sinn der eigene Ausdruck in deutscher Sprache geübt werden müssen.

SCHREIBEN und Lesenlernen hat Zeit. Was ist Schreiben und Lesen? Schreiben ist die Kunst, selbstgedachte und bis zum Aussprechen reif gewordene Worte durch Schriftzeichen aufbewahren zu können. Wo der Mensch also noch nicht aus sich selbst heraus sprechen gelernt hat, ist es sinnlos, ihn das Schreiben zu lehren. Lesen ist die Kunst, die von anderen gedachten und bis zum Aussprechen reif gewordenen und dann niedergeschriebenen Worte wieder zu entziffern. Wo der Mensch aber noch nicht zu hören und zu schweigen gelernt hat, ist es sinnlos, ihn das Lesen zu lehren.

Inner wieder neue Übung im Schweigen und Hören und Sprechen wird also noch lange hinaus die Zeit ausfallen, die heute in den Schulen schon zu Schreiben und Lesen verwandt wird. Papier und Tinte und Bücher werden lange unbekannt bleiben dürfen. Erst wenn das Kind von der Fülle des Selbstgedachten und Selbstgesprochenen sich so bedrängt fühlt, dass es nach Fächern und Stützen sucht, um diese stets neu andrängende Fülle der eigenen Gedanken zu bewältigen, ist es Zeit ihm begreiflich zu machen: es gibt eine Kunst, die für morgen und alle kommenden Tage dir

Seine Worte in sichtbare Zeichen umgesetzt aufbewahren hilft. Und jetzt wird es leicht sein, dem so von seiner eigenen Fülle gedrangten jungen Menschen zu seiner Erlösung von seiner Fülle zu helfen. Er wird es wie von selbst lernen, dass alle diese Worte sich in Laute und Buchstaben auflösen lassen, und dass man mit Hilfe der sichtbar gemachten Buchstabenzeichen Laute und schliesslich Worte zu Papier bringen kann. So wird er das Schreiben gewissermassen aus eigener Notwendigkeit heraus selbst erfinden. Er wird mit all der ungeheuren Erregung und Entdeckerfreude des schöpferischen Menschen daran arbeiten, das breite Gebiet der Sichtbarmachung seiner eigenen Worte sich schnell zu erobern und so vielleicht in wenigen Tagen schreiben lernen. Die Tage, in denen das geschieht, werden natürlich Tage höchster Kraftentfaltung sein, an denen der Führer alle seine eigene Kraft in den Dienst dieses einen Lernenden stellen muss, nicht in kühler Absichtlichkeit, sondern mit hingerissen von der Wucht dieses weiterweiternden Geschehens, dass hier ein Mensch seine bis dahin flüchtig durch die Zeit hingebrochenen Worte nun festzuhalten, sichtbar zu machen, aufzubewahren lernt. Die Fülle der Fragen, die der Knabe in diesen Tagen über ihn ausschüttet, wird ihn allerdings nicht wegschwimmen dürfen. Er wird mancherlei zurückbehalten müssen, dass er ihn nicht überpannt. Wie stets bei ausserordentlichen Gelegenheiten wird er für den von der schaffenden Freude Ergriffenen unmerklich und besonders pflegsam sorgen müssen, dass er die Pausen des Tages nicht überrennt, dass er tiefen Schlaf hat und rechtes Essen und Luft und Sonne. So wird das Tun gedeihen. Der Knabe wird schreiben können.

Selbstverständlich wird zu gleicher Zeit das Verlangen da sein, auch das von anderen Menschen Geschriebene zu lesen. Und der aufgespeicherte Wort- und Denkschatz der Bücher wird sich dem Knaben öffnen. Gute und schlechte Bücher werden dem Lesenden zufallen. Es ist gar keine Gefahr dabei, denn er wird von vornherein wertend an die Bücher herangehen. Da er gelernt hat, selbst aus dem Herzen heraus zu sprechen, wird er nicht durch Bücher getauscht werden können, die in irgendwelcher Absicht Untiefes, Undurchdachtes xx oder Verstandüberlichtetes sagen. Er wird sie dann einfach als unwahr beiseite tun.

WENN nun der junge Mensch alle diese Teilgebiete sprachlichen Könnens, Hören und Sprechen, Lesen und Schreiben aus seinem schweigenden Verstehen heraus gelernt hat, wird er nun zur Beherrschung der sprachlichen Gesamtkunst weiterdringen

können. Dazu müssen diese Teilgebiete sprachlichen Könnens dauernd mit einander in Verbindung gehalten werden. Alles Geschriebene wird auch ausgesprochen werden, wenn es nicht mit vollem Bewusstsein verschwiegen wird. Und so werden die jungen Menschen nur das schreiben, was sie wirklich aussprechen oder wirklich verschweigen und geheimhalten wollen, was sie den anderen sagen wollen, oder vor den anderen verschliessen wollen. Und ausserdem werden sie alles, was sie lesen, vergleichen lernen mit dem, was sie gehört und auch mit dem, was sie selber gesprochen oder bewusst verschwiegen haben, und schliesslich auch vielleicht mit dem, was sie selber schon geschrieben haben. So wird sich aus den Elementen immer mehr das Ganze sprachlichen Ausdrucks herausheben. Ziel ist hier, dass der Geist durch das Mittel des eigenen Worte sich völlig ausdrücken lernt und zugleich auch lernt, den Geist in fremdem Wortgewand möglichst restlos wiederzuerkennen.

Wie das Kind einst Worte wirklich zu hören gelernt hat, so wird nun der junge Mensch in der Zeit seiner Reife Dichtwerke in diesem Sinn aufnehmen und wirklich sich aneignen lernen. Er wird vor die grossen Werke der Dichtkunst treten, als vor die letztmöglichen Erfüllungen dessen, was sich ja auch stets aus seinem eigenen Geist heraus durch das Mittel des Wortes hat ausdrücken wollen. Also ein Dichtwerk wird für ihn nicht mehr als Fremdes ausserhalb von ihm selbst stehen, sondern wird als Vertrautes in ihm sein. Sein eigener Geist wird sich aus dem Dichtwerk heraus auszudrücken vermögen, ja sich in diesem fremden Ausdruck erlösen lassen können.

Die Worte besitzen stellvertretenden Erlösungswert, wenn sie wirklich ganz in der Tiefe angeeignet werden. Wie der Dichter in seinem Werk, so vermag nun auch der Nachschaffende auf dem steigenden Bogen der Worte sich aufzuschwingen aus seinem eigenen S t u m m e i n , aus der Wirrnis seiner Gedanken. Er wird nicht mehr Götterdienerei mit den fremden Worten treiben, er wird sie brauchen wie seinen eigenen Ausdruck. Und doch wird er ehrfürchtig an den unverwechselbaren Ausdruck eines jeden wahren Dichters herangehen und gerade diese Einzigkeit zu ergründen versuchen. Jeder eigene Gefühlsablauf und Gedankengang wird, wenn er überhaupt zum Wortausdruck kommt, ein vollkommener Ausdruck des Sprechenden selbst sein und so jedesmal dem Bruchstück einer echten Dichtung ähnlich sehen.

Menschen, die so zu Beherrschern des Wortes aufwachsen, müssen der M ö g -

l i c h k e i t nach auch alle zu Künstlern des Wortes werden. Ob einer von ihnen
in W i r k l i c h k e i t Dichter wird, hängt dann allein noch von der Fülle
seiner überschüssigen Kraft ab.

EINE solche Sprachbildung ist die Grundlage für die meisten heutigen Berufe.
Alle Berufe, die sich mit Schreibearbeit, Schnellschrift und Kunstschrift befassen,
alle Berufe, die mit fremden Sprachen, Sprachforschung, aber auch mit Bibliotheks-
wesen und Buchhandel zu tun haben, alle juristischen und politischen Berufe,
schliesslich der Beruf des Predigers und zum grossen Teil auch der Beruf des Erzie-
hers - alle diese Berufe bedienen sich als Ausdrucksmittel der geschriebenen und
gesprochenen Worte und wurzeln also ganz und gar in der Sprachbildung. Neues Leben
in all diesen Berufen kann nur entstehen, wenn die Grundlagen geändert werden, wenn
in frühester Jugend schon anstelle der oberflächlichen Erlernung einer allgemein
gebräuchlichen Umgangssprache die Übung im eigenen Sprachausdruck tritt, wenn je-
der lernt, Worte und Sprachgebilde in ihrer Tiefe zu verstehen und aus ihrer Tiefe
heraus selbst zu gestalten.

In alledem war nur von der Föhrung des einzelnen Knaben, konnte nur davon
die Rede sein. Denn Unterweisung in dem sprachlichen Können - wie in jedem Können -
ist nur durch Einzelunterricht möglich, weil hier ja gerade das Einzel s e i n
eines Menschen zu der ihm allein bestimmten Blüte und Frucht gebracht werden soll.

Wenn aber die Einzelnen sprachlich so weit gebildet sind, dass alle ein
Dichtwerk schöpferisch begreifen können, wird es vielleicht möglich werden, in Ge-
meinschaft zu lesen. Was dann geschehen kann, ist gemeinsame Befreiung durch das
Wort. Doch das ist nur das Letztmögliche, selten Erreichbare. Jedes gemeinsame
Kunsterleben ist gefahrvoll. Jeder Einzelne, der dabei ist, trägt das Ganze so ent-
scheidend, dass seine abschweifende Sonderichtung, vielleicht nur in einer unwahren
Gestalt unbewusst zum Ausdruck gebracht, die gemeinsame Lösung schon vernichten
kann. Und solch gemeinsames Lesen, das aus irgendeinem meist nicht recht erkennba-
ren Grunde nichts geworden ist, bleibt nun etwa nicht so folgenlos, wie es scheinen
könnte. Es ist nicht etwa nur eine missglückte Veranstaltung, die man unter glück-
licheren Verhältnissen beliebig wiederholen könnte. Hier ist vielmehr etwas Unwie-
derbringliches geschehen. Bei der nächsten gemeinsamen Handlung macht sich der Riss
meist gleich wieder bemerkbar als laises Misstrauen, als ein nicht so hingebenes

Bereitssein der Versammelten. Der Geist der Gemeinschaft ist durch den Eigenwillen des Einzelnen verletzt. Nur durch verdoppelte Inbrunst kann der Riss wieder geheilt werden. Aus der gemeinsamen schöpferischen Ruhelage allein kann die gemeinsame Erlösung durch das Wort kommen.